

L 22043 F



Krappitzer Heimatblatt



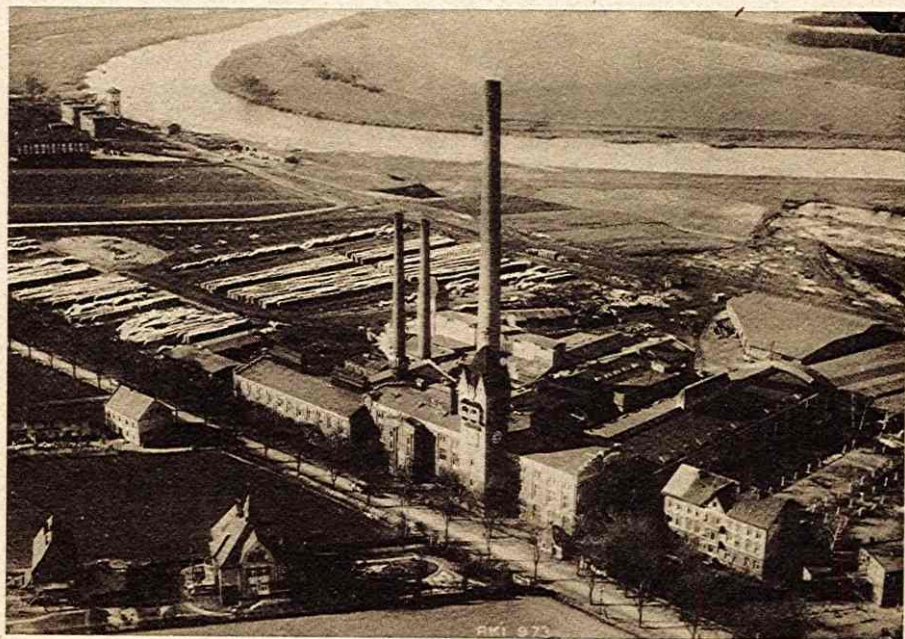
Heimatliche Nachrichten für die Heimatvertriebenen von Krappitz und Umgebung

Nr. 76

27. Jahrgang

April/Juni 1977

5970 Plettenberg



Natronzellstoff-Fabriken Krappitz

Werkwunder der Heimat

Ein Besuch bei der Krappitzer Natronzellstoff- und Papierfabrik

Als Erich am Schluß des Schuljahres recht gute Leistungen und den Versetzungsvermerk im Zeugnis mit nach Hause brachte, versprach ihm der Vater eine Ferienfahrt nach dem kleinen aber werktätigen Oderstädtchen Krappitz mit der Besichtigung einer der dortigen Papierfabriken. Durch einen befreundeten Beamten der Fabrik sollte dieser lehrreiche Besuch ermöglicht werden.

An einem warmen Frühlingstage bestiegen Vater und Sohn frühzeitig ihre Fahrräder. Im beschaulichen Tempo führte das Stahlroß die beiden Heimatfrohen die helle schöne Straße hinan. In der Ferne wurden schon die rauchenden Arbeitsfinger der Krappitzer Fabriken sichtbar. Je näher man kam, sah man große Stapel geschältes und ungeschältes Holz, welches sich zu beiden Seiten der Straße ausbreitete. Die beiden Ferienforscher stiegen von ihren Rädern. Vor ihnen tauchten ausgedehnte Fabrikgebäude mit riesigen Essen auf. Zwei Papierfabriken lagen dicht beieinander. In der ersten Fabrik, so erklärte der Vater, werden wir die Gewinnung von Holzzellstoff aus Holz auf chemischem Wege beobachten können. Das zweite Werk ist die Krappitzer Papierfabrik, welche aus mechanisch gewonnenem Holzschliff das billigere, holzhaltige Zeitungspapier herstellt. Jenseits der die Straße überquerenden Gogolin-Neustädter Bahnstrecke war noch eine dritte Papierverarbeitungsstätte, die Pappenfabrik des Grafen von Haugwitz zu sehen, in welcher Papiermasse bis zu 5 mm Dicke erzeugt wurden. Wenn in Krappitz die Papiererzeugnisindustrie so stark vertreten war, ist es das Verdienst unseres Heimatstromes, der Oder zuzuschreiben, da der Bedarf an Wasser bei der Papiermacherei besonders groß ist. Nicht zuletzt spielt auch die billige Schiffsfracht für die Heranschaffung des Rohstoffes und den Transport der Fertigware im Konkurrenzkampf eine bedeutende Rolle. Nachdem sich Vater und Sohn beim Pförtner angemeldet hatten, wurden sie von diesem in das mit Polstermöbeln ausgestattete Empfangszimmer geleitet. Hier waren an den Wänden Innenansichten von alten Papiermühlen und modernen Anlagen angebracht. Mir wurde schon ganz warm als ich daran dachte, daß ich bald das Innere der Fabrikanlagen betreten werde, zu welchem „Unbefugte“ sonst keinen Zutritt haben. Bald erschien auch Vaters Freund. Er verwies zunächst auf das Fabrikzeichen an der Außenseite des Verwaltungsgebäudes, das unter drei angedeuteten Tannen den Namen „Natronag“ trägt und deutet diesen als „Natronzellstoff- und Papierfabriken, Aktiengesellschaft“. Krappitz war nur eine Zweigniederlassung, die gerade 25 Jahre bestand. Andere Fabriken der Gesellschaft befanden sich in Altdamm, Arnstadt/Thür., Brachelen (Bez. Aachen) Oker/Harz und Priebus. Das zur Verarbeitung benötigte Holz, vornehmlich Kiefer, kam aus den heimatlichen Forsten wie auch aus dem früheren Posen. Weil die Tag und Nacht sich im Gang befindlichen Maschinen eine Unterhaltung im Werke erschwerten, versuchte der Freund seinen Gästen den Herstellungsvorgang im stillen Zimmer kurz zu erläutern. Papier ist ein dünnes biegsames Gebilde aus durcheinanderliegenden kleinen Pflanzenfasern. Die zur Gewinnung von Papier gebrauchten Fasern sind sehr mannigfaltig. Es können Lumpenfasern (also Baumwolle, Leinen, Hanf oder Wolle), Zellstoffe aus Holz, Stroh, Esparto usw. und holzhaltige Fasern (Holzschliff) sein. Zellstoffe, wie sie die „Natronag“ gewinnt, sind Fasern, die durch Kochen in Sodalauge holzfrei

gemacht werden. Damit nun die Lauge leicht in das Holz eindringen kann, werden die geschälten Holzstämme durch Hackmaschinen in 25—30 mm dicke Scheiben geschnitten. Diese Scheiben werden zur weiteren Zerkleinerung durch eine Mühle geschickt, von welcher die Späne über grob- und feinmaschinige Schüttelsiebe gelangen. Äste und Knorren werden dadurch aussortiert und das gute Holz kann jetzt durch Elevatoren auf die Kocherböden befördert werden. Die Kocher sind große Stahlzylinder, die gegen 30 cbm Inhalt fassen und in welchen die Späne unter hohem Druck mit Natronlauge gekocht werden. Dieser Arbeitsvorgang dauert ca. vier Stunden. Aus einem Raummeter Kiefernholz kann auf diesem Weg ungefähr 140 kg lufttrockener Zellstoff gewonnen werden. Die „Natronag“ stelle aber neben Zellstoff auch noch täglich 40 Tonnen des sogenannten Kraftpapieres her. Es ist dies ein festes Packpapier. Nach dieser durch Abbildungen veranschaulichten Einführung geleitete der Laboratoriumsbeamte seinen Besuch durch die pochenden, brodelnden und summennden Werkanlagen. Was haben wir da alles zu sehen bekommen! Hackmaschinen, Brechmühlen, Holzzerstäuber. Interessant die Waschanlagen. Zum Abdampfen der Lauge und Schmelzen des Rückstandes waren besondere Anlagen eingebaut, durch die man von 100 kg Natron 80 kg wiedergewinnt. Aus dem Verdampfungsapparat floß die glühende Schmelze in kleine Karren, wo sie bald verdampfte. — Dann standen wir vor der eigentlichen Papiermaschine, einer Langsiebmaschine, auf welcher der Papierbrei zur Papierbahn sich bildete, durch Pressen sich entwässerte, verfilzte, durch verschiedene Trockenzylinder lief, geglättet und endlich zu Rollen aufgewickelt wurde.

Ganz benommen kamen wir nach zweistündiger Besichtigung aus dieser Stätte oberschlesischen Werkfließes heraus.

(Erich Hiltmann) Heimatkalender 1931

Besuch aus Amerika!

(Fortsetzung und Schluß aus Heimatblatt Nr. 72)

von Werner Makulik, Nordallee 25, 6638 Dillingen/Saar

Aus tiefem Schlaf wache ich früher auf als sonst. Die Ereignisse des Vortages sind wohl schuld daran. Im Halbdunkel stelle ich fest, daß ich ja in der Schlafbank liege, die in der Küche hinter dem Tisch steht. Herbert, der neben mir liegt, schläft noch fest. Und nun fallen mir auch wieder Einzelheiten darüber ein, wie ich eigentlich in das alte Ding da komme, anstatt in meinem Bett zu liegen. Ach ja, richtig, Onkel Johannes aus Amerika ist gestern angekommen, und da mußten Herbert und ich unser Zimmer abgeben, damit er ungestört schlafen kann. Das gebrochene Rad vom Handwagen, unser Aufenthalt im Garten und das Familienfest am Kühnbach, ja stimmt ja... Leise steige ich über Herbert hinweg aus der Schlafbank und suche zunächst das Bad auf. Da hilft nur Wasser, um ganz wach zu werden. Die kalte Dusche wirkt sofort. Schnell bin ich angekleidet. — Sonst ist noch alles still im Haus. Behutsam gehe ich zu Onkels Zimmertür. Dort rührt sich auch noch nichts. Er wird müde sein von der langen Reise. Barfuß gehe ich die Holzterasse hinunter. Die knarrt entsetzlich. Den Rest rutsche ich lieber geräuschlos auf dem Geländer hinunter. Bei Kretschmers ist auch noch niemand auf. So leise ich auch kann, öffne ich die

Tür, die nach hinten auf den Hof führt. Endlich stehe ich im Freien. Die Luft ist gut und so frisch, daß ich beim Atmen meinen Hauch sehe. Es muß etwa gegen 6 Uhr sein. Außer ein paar Amseln, die mit ihrem Morgenlied fröhlich den aufkommenden Tag ankünden, rührt sich nichts. Es herrscht rundherum geradezu eine feierliche Stille, wie wenn es Sonntag wäre.

Ich gehe über den Hof, am Holzschuppen vorbei in den Garten und dann zum Bach hin. Während ich hier und da mit meinen bloßen Füßen Gräser und Blumen streife, fühle ich, daß sie, vom Tau genetzt, tief und schwer herunterhängen. Sie wundern sich sicher darüber, was ich kleiner Junge wohl zu solch früher Stunde hier schon wolle. Das letzte Stück Garten bis zum Bach hin ist nur Wiesenland. Auf ihm bleicht meine Mutter immer die Wäsche, wenn diese besonders weiß werden soll. Gladiolen, Tulpen und Narzissen halten ihre Kelche noch geschlossen. Aber plötzlich bleibe ich ganz verzückt stehen. Bei näherer Betrachtung sehe ich, daß die Tauperlen, die sich auf den einzelnen Gräsern und Blumen gebildet haben, wie Edelsteine funkeln. Und immer dann, wenn der sanfte Morgenwind sich in den Halmen wiegt und die ersten Sonnenstrahlen auf sie fallen, glitzern und strahlen sie in tausendfältiger Pracht. Schließlich kullern sie in den Schoß des Blütenkelches zurück. Ist das ein Morgen, so recht nach meinem Herzen. Ganz von fern höre ich das Wetzen der Sense eines Bauern, der schon so früh für das Vieh das Morgenfutter mäht. Der Bach, den ich ja so sehr in mein Herz geschlossen habe und der wie selbstverständlich zu meinem Leben gehört, zieht mit seinem klaren Wasser ruhig dahin. Er rauscht geheimnisvoll. Dabei denke ich an die Fahrten mit dem Schweinetrog, die uns soviel Freude gemacht haben. Ich gehe bachaufwärts, entlang bis zum kleinen Schloßchen, das Herr Hylla bauen ließ. Die Weiden, die dicht am Wasser stehen, geben mir Halt. An der Holzbrücke bleibe ich stehen und schaue mich um. So schön habe ich noch nie unsere allernächste Umgebung empfunden. Weiter oben, wo die lange hohe Mauer zu Ende geht und die Sämereien in trockenen Hallen zu hohen Haufen lagern, kommt Hyllas Rolf auf mich zugesprungen, wedelt froh mit dem Schwanz und geht mir nicht von der Seite. Er ist richtig außer sich, daß er Gesellschaft hat. Ich fühle das. Er hat es gern, wenn ich ihn am Hals kraule. So durchstreifen wir gemeinsam Haus und Hof, bis wir uns an seinem Zwinger trennen, in dem er ungern ist. Wir sind wie zwei gute Freunde. Der Weg führt mich rechts vorbei in den Hof hinter unser Haus zurück und da sehe ich, daß Onkel Johannes auf dem Balkon steht, von dem er einen weiten Blick in das Land hat. Er ist ganz gebannt von der Schönheit der Landschaft und der Ruhe, die über ihr liegt. — Der kann also auch nicht länger schlafen, denke ich. Als er mich entdeckt, begrüßt er mich freundlich. Wir sprechen in gedämpftem Ton darüber, was man mit dem Tag alles anfangen könnte. Ich zähle verschiedenes auf und bin ganz stolz darüber, ihn für mich einige Augenblicke ganz allein zu haben und mache mich mit ein paar Vorschlägen wichtig. Später am Kaffeetisch wird's konkreter. Onkel Johannes will unbedingt auf den geschichtsträchtigen St.-Anna-Berg. Mama packt Reiseproviant ein und wir fahren mit dem Postomnibus ab. Herr Schöpa sieht beim Einsteigen zu und wünscht uns freundlich winkend gute Fahrt. Es geht über Ottmuth, Karlubitz, Gogolin und Deschowitz oben hin bis fast vors Kloster. Oben angekommen, gehen wir noch auf einen Sprung zur Muttel Falty, bei der wir immer den Wintervorrat an Obst einkaufen. Ich darf den Rucksack tragen und komme mir dabei vor wie ein echter Wandersmann.

Wer macht den Wanderführer? Papa? Bin ganz fasziniert von dem herrlichen Ausblick hier oben. Da unten rechts ist unser geliebtes Städtchen Krappitz zu sehen. Ich zeige mit dem Arm in diese Richtung. Von hier aus läßt es sich weit ins Land hinausträumen.

Im Vordergrund rechts liegt der Steinberg, auf dem sich Segelflugzeuge im Start versuchen. Das Gleiten dieser lautlosen, überdimensionalen Vögel scheint alle Gesetze der Schwere aufzuheben, so sieht sich das an. Wir gehen in die Kirche, dem eigentlichen Ziel unserer Wanderung. Sie ist für mich eine Wallfahrtskirche besonderer Art. Wie oft waren wir schon in Prozessionen hier heraufgegangen, haben still unser Anliegen vorgebracht und sind dann wieder, innerlich froh, heimmarschiert. Ich versuche mich etwas in geschichtlicher Darstellung, aber das haut nicht ganz hin, denn Onkel Johannes weiß es anders und zu meinem Erstaunen genauer. Als ich später entdeckte, daß er sich stillschweigend einen Führer gekauft hat und daraus eine gut fundierten Kenntnisse schöpft, müssen wir beide herzlich lachen über diesen kleinen gelungenen Trick. Während der Führung schon stoßen wir auf Herrn Rektor Strzala und Frau. Herzliche Begrüßung und Vorstellung. Der kennt als versierter Heimatkundler natürlich alles aus dem Effeff, und Vater ist froh, daß sein Kollege es auch noch gern übernimmt, über den St.-Anna-Berg und seine geschichtliche Vergangenheit zu berichten — und schon holt er weit aus. Der Onkel ist ganz Ohr.

Ich hingegen denke lieber an die Fuchs- und Schnitzeljagden, die wir mit dem Turnverein unter Führung des so sehr beliebten und überaus menschenfreundlichen Kantors Schröter nach hier oben unternommen haben. Noch vorigen Sonntag waren wir mit ihm hierher marschiert und verbrachten dann einen herrlichen Tag. Fröhliche Wanderlieder singend, auf der Laute von Erna Schröter, Paul Skoluda und meiner Schwester Irmgard begleitet, ließen die paar Kilometer des Heimwegs viel kürzer erscheinen, zumal wir die Abkürzung durch das Kuhtal nahmen. Paul Skoluda mit einer kurzen, schwarzen Samthose und einer hellblauen Jacke mit Hirschhornknöpfen und Schillerkragen angetan, wußte manch lustigen Reim zu singen, in den wir dann im Kehrreim einstimmten. Ich dränge zu baldigem Aufbruch, denn ich will ja dem Onkel vor allem noch Krappitz zeigen. Der nächste Bus bringt uns heim. Auf dem Ring steigen wir aus. Hier treffen wir Herrn Lehrer Georg Clemens, den Freund und Schachpartner meines Vaters. Er wird eingeladen bei uns zu bleiben, was er auch gern tut. Ein äußerst sympathischer Mann, hervorragender Lehrer und guter Sportsmann obendrein. (Er wird noch oft in meinen späteren Berichten auftauchen.)

Die Erwachsenen unterhalten sich und so gehen wir spazierenderweise durch die Straßen und Gassen unserer schönen und feinen Stadt und landen wieder auf dem Ring. Nach kurzem Stehkonvent entschließt man sich bei Heinrich Steiner in der Gaststube einzukehren. Dort geht es munter zu. Maxe und ich dürfen in Begleitung meines Vaters auch hinein. Lange aber hält es uns da drinnen nicht, denn wir müssen brav dasitzen. Die Wolken von Tabaksqualm treiben uns wieder nach draußen. Vor der Tür auf dem Bürgersteig stehen nämlich umfangreiche Wasserbottiche, in denen ausgewachsene Karpfen stehen. Da ist Bewegung drin. Wir versuchen nach ihnen zu greifen. Das gelingt uns nicht, denn sie glitschen sofort wieder aus der Hand. Das macht viel Spaß! Wir kriegen ganz rote Köpfe vor lauter Eifer. Plötzlich spricht uns aus dem

Hintergrund eine freundliche Stimme an. Bei unserem Spiel mit den Fischen haben wir gar nicht bemerkt, daß Herr Steiner, der Schwiegervater von Herrn Kulozik, hinter uns getreten ist und uns schon eine Weile zuschaut. Er meint: „Beobachtet lieber die Fische ruhig, dann entdeckt ihr mehr von ihren Gewohnheiten. Und wenn es euch interessiert, solltet ihr mal am nächsten Sonntag mit euren Eltern nach Forellengrund wandern. Dort könnt ihr zu Tausenden die Fische betrachten.“

Wir nickten mit den Köpfen wie ein Gespann Pferde. „Sind eure Väter drin?“ „Nur mein Vater mit dem Onkel Johannes aus Amerika“, platzte ich heraus. „Ach, aus Amerika, das ist ja interessant, da muß ich doch gleich mal sehen“, sagt Herr Steiner und geht ins Haus. So nahe habe ich diesen freundlichen und in seiner Körperfülle imponierenden Mann noch nie gesehen. Wie ein Koloß schaute er auf uns kleine Buben herab. Am stärksten bin ich immer beeindruckt, wenn er anlässlich der Fronleichnamsprozession an der Spitze des Schützenvereins in seiner schmucken hellgrünen Uniform, mit weißen Handschuhen angetan, den langen Degen als einziger an der Seite führend, den buschigen grünen Hut auf dem Kopf, aufrecht und ernst unmittelbar hinter der Monstranz marschiert. Dann wende ich keinen Blick von ihm. Und grüßt mal jemand aus der Zuschauermenge, dankt er, so jovial wie es nur geht, durch kurzes Handanlegen an den Hut, zurück. Das gleiche väterlich gütige Bild bietet sich uns immer, wenn der Schützenverein sich am Umzug anlässlich des Erntedankfestes beteiligt und Herr Steiner seine Männer anführt. Und das nach flotter Marschmusik, wobei bei jedem Schritt die schillernde Schützenkette und die zahlreichen Orden und Ehrenzeichen an der Brust zu wippen und zu klirren beginnen. Am Gasthaus Kurasch löst sich dann der Zug auf. Kurze Kommandos, dann folgt der gemütliche Teil. Preisschießen! Ermittlung des Schützenkönigs! Kinderfest. Anders sah ich ihn vor drei Wochen, als er mit dem Jagdwagen, einem mehrsitzigen Sandschneider zur Jagd abgeholt wurde. Das erzählte ich Maxe, während wir, die Hände bis an die Ellenbogen in den Hosentaschen, vergraben, in die Mühlstraße einbiegen, ganz genau.

„Stelle dir vor, Maxe, ich mußte für meinen Vater an diesem Tag bei der Buchhandlung Bartsch gerade rote Tinte kaufen gehen, die er zum Nachsehen der Hefte braucht. Da saust aus der Oderstraße kommend zwischen Lisson und Gasthaus Biela eine Kutsche schneidig hoch, fährt an Schauers Apotheke vorbei, biegt am ‚Hotel zur Sonne‘ links ein, überholt an der Tankstelle von Hans Gach ein dort parkendes Auto, dreht bei Szczodry nochmals nach links ein und hält mit elegantem Schwung vor Kuloziks Anwesen. Ich denke, dieses Schauspiel darfst du dir nicht entgehen lassen.“ Der gräfliche Kutscher macht die Leine fest, steckt die Peitsche in die Halterung, springt ab, holt einen Woilach aus dem Wagen, mit dem er das dampfende Pferd abdeckt, und geht wie einer, der den Weg ganz genau kennt, ins Haus. An beiden Seiten des Wagens erkenne ich ein Wappen, kann aber auf diese Entfernung hin nicht feststellen, welchem Grafen es gehört. Schön sieht das aus und richtig herrschaftlich. Kurz darauf kommen in seiner Begleitung Herr Steiner und Herr Kulozik heraus. Alle drei sind mit Jagdutensilien und Gewehren gepackt, die gut im Wagenfond verstaut werden. Zwei Jagdhunde warten in geziemendem Abstand, bis auch sie mit Pfiff gerufen werden. Kurzer Gruß an die zurückbleibende Frau Kulozik, die in der Haustür steht mit Klein-Liselotte auf dem Arm, den Gruß freundlich erwidern, und ab geht es in Richtung Oderstraße, in die Richtung, aus der der

Wagen gekommen ist. Mir kam das alles wie ein Spuk vor. Besonders die Ruhe und Beschaulichkeit, die von dem alten Herrn Steiner ausging, hat mich beeindruckt. Wie der mit geübter Handbewegung seine Taschenuhr aus der Westentasche zieht, gemütlich nach der Uhrzeit guckt und freundlich das „Weidmannsheil“ mit einem „Weidmannsdank“ beantwortet. — Wir sind dann etwa zwischen Amtsgericht und dem alten Wasserturm eifrig diskutierend angelangt, als wir auf der anderen Straßenseite plötzlich einen streunenden Hund beobachten, der an einer Stelle des Majoratszaunes, wo eine Latte fehlt, hindurchgeschlüpft kommt. Wir sind uns sofort darin einig, ihn uns zu fangen und nach Haus mitzunehmen. Während Maxe schnell vorläuft, schneide ich ihm den Rückweg ab. Der Dackel stutzt. Wir nehmen kleine Äste, die der Wind auf die Straße gefegt hat und werfen mal vor, mal hinter ihn. Sein Spielraum wird immer enger, seine Lage bedrohlicher. Wir glauben ihn schon zu haben, da schnappt er in seiner höchsten Verzweiflung mutig nach uns, nutzt die Lücke und saust dann wie von tausend Hunden gehetzt zwischen Gasthaus Kurasch und Mühlbach das kleine Pfädchen entlang, wo er im Schützenhofgarten unseren Blicken entschwindet. Enttäuschung auf unseren Gesichtern. Uns rauchen vor Jagdfieber noch die Köpfe, da steht jemand, seelenruhig auf seinen Spazierstock gestützt, krümmt und streckt am ausgestreckten Arm den Zeigefinger und befiehlt uns so auf diese Weise unmißverständlich zu sich. Wir gehen wie belämmert hin. Dort steht nämlich Herr Hylla. Er hat dem Ganzen zugeschaut. Wir kommen gar nicht mehr dazu, zu beteuern oder zu erklären, daß wir uns den Hund nur fangen wollten, ohne ihm weh zu tun, da haben wir unsere Strafe schon weg. Doch das „Mit Deinem Vater spreche ich noch“ an mich gerichtet, wiegt viel schwerer. Ich bin darüber sehr bedrückt. Mate ist fein raus, der hat es hinter sich. Am Bach kühlen wir uns erst mal ab. Dann laufen wir, ähnlich wie der kleine Hund nun eben, den wir einfangen wollten, wie von allen Hunden gehetzt durch die Malcher- und Schubertwiesen um unser Anwesen herum und beraten alles auf „unserm Baum“, was da zu machen ist. Gar nichts, stellten wir fest. Es muß ausgestanden werden. Also schnell zur Mutter. Der wird alles Wort für Wort gebeichtet. Sie ist zwar auch entsetzt darüber, weiß aber Rat. Am besten zunächst mal schnell ins Bett. Meine Schwestern Irmgard und Mia sind auch der Meinung. Und vielleicht „Aus den Augen, aus dem Sinn“, vergißt es Vater, falls ihm Herr Hylla darüber berichtet hat. Mit banger Sorge denke ich noch im Bett, wer wird wohl morgen Onkel Johannes führen und ihm all die Sehenswürdigkeiten von unserem schönen Heimatstädtchen, an Oder und Hotzenplotz gelegen, zeigen? Wehmüt befällt mich bei dem Gedanken, daß er bald abreist. In mein Nachtgebet schließe ich alle diese Sorgen und Nöte ein, die mich bedrücken. Am folgenden Morgen stelle ich fest, daß Herr Hylla nichts gesagt hat, mir nur vielleicht Respekt einflößen wollte. Denn Vater, der sich gerade rasiert, spricht ganz freundlich mit mir, als wenn nichts vorgefallen wäre. Ich war wie erlöst und hätte Herrn Hylla unarmen können, so sehr freute ich mich. Ich renne zur Mutter, um ihr meine Wahrnehmung mitzuteilen. Es bleibt unser Geheimnis! Dieser und alle folgenden Tage an der Seite meines Onkel Johannes aus Amerika wurden mir bis zum Augenblick seiner Abreise zum bleibenden Erlebnis und darüber hinaus bis auf den heutigen Tag. Als der Zeitpunkt des Abschieds am Bahnsteig des Krappitzer Bahnhofs kommt und der Zug mit dem immer noch winkenden Onkel unseren Blicken entschwindet, kann ich die Tränen doch nicht zurückhalten, die mir unaufhaltsam über die Wangen laufen.

Diese Erinnerungen schrieb ich für Sie aus tiefstem Heimateleben auf!

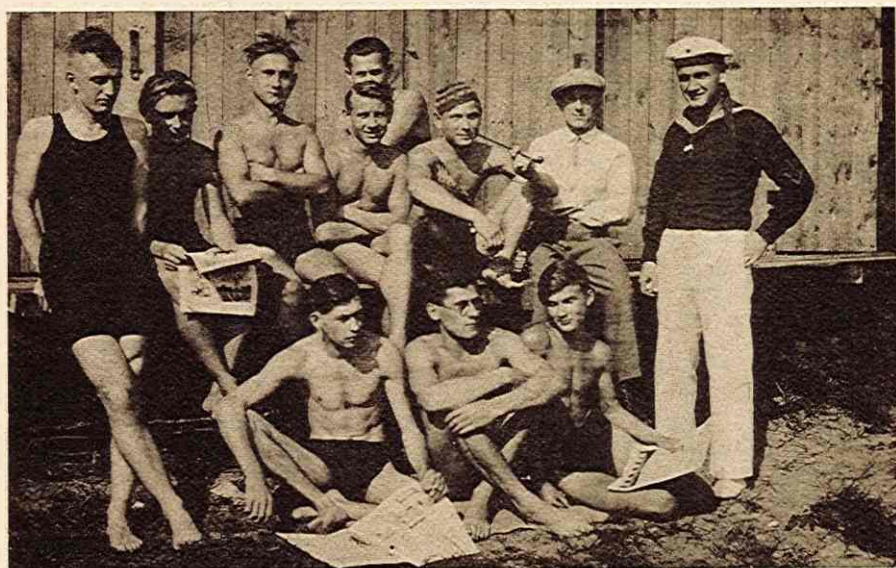
Albert Christoph Reck aus Krappitz mit Familie auf großer Fahrt!

Alle sind dabei: Kinder, Hund, Katze und Kanarienvogel segeln nach Afrika!

Die „Kieler Nachrichten“ berichteten vor einigen Wochen, daß unser Krappitzer Albert Christoph Reck die Kunstabteilungen der Universitäten in Swasiland leiten wird. Hierzu sind sie alle an Bord seines Segelschiffes gegangen. Eleonora, Christoph, Michael, Bernhard und Marianne, seine fünf Kinder zwischen 19 und 13 Jahren, der 21jährige Bootsbauer Olaf, sowie Max, der Hund, Kotschik, die Katze und Biswich, der Kanarienvogel. Und für 2500 DM Proviant, Schnaps und Zigaretten nicht gerechnet, sowie genug Dieselöl für die 170-PS-Maschine. Das Segelboot mit dem es auf die Reise ging, ist vielen Kielern vertraut. Die „Inopoleku“, 18 Meter lang, 5,5 Meter breit, mit 186 qm Segelfläche. Monatelang lag das Schiff, das vor Jahren auf abenteuerliche Weise aus der DDR in den Westen kam und von seinem jetzigen Besitzer aus einem verschlammten Beinahe-Wrack, das in der Nordsee lag, zu einem schmucken Schiffchen im Wert von etwa 200 000 DM hergerichtet wurde, am Seegarten. Dabei lebte Bootsbesitzer Reck direkt an der Alsterquelle in der Nähe von Hamburg und wirkte an der Fachhochschule für Sozialpädagogik. Was ihn, den Kunstmaler an der Afrikareise reizte, war ein handfestes Angebot. Im südafrikanischen Swasiland soll er ein Atelier für Drucktechniken aufbauen, die Kunstabteilung der neuen Universität leiten und Unterricht in Kunst und Kunsthandwerk erteilen. Aber es ist auch der Wunsch, wie er sagte, noch einmal mit der Kinderschar etwas gemeinsam zu unternehmen, bevor der Nachwuchs das Haus verläßt. So ist denn die Reise, die durch das Mittelmeer, den Suez-Kanal, das Rote Meer, an den Seychellen vorbei, über die Mauritius und durch die Madagaskarstraße führt, auch kein „Abenteuer“! „Ein gemeinsamer Flug wäre einfacher gewesen“, sagt Reck, „aber was bleibt davon als gemeinsames Erlebnis!“

Reck möchte eines Tages zurückkehren, will deshalb auch die alten Beziehungen nicht abreißen lassen und sagt sachlich: „Ich will auf zwei Beinen stehen.“ Weshalb das Boot dort unten auch nicht verkauft, sondern behalten, wird, um evtl. Touristen für Charterreisen angeboten zu werden. Wenn es um das Segeln geht, wird an Bord demokratisch abgestimmt. Zwar ist A. Chr. Reck bei der einstigen Kriegsmarine zur See gefahren, wirkte die letzten Kriegsjahre als Lehrer an der Steuermannschule in Gdingen oder Gotenhafen und ist Bootseigner seit 1973. Die richtigen Segler an Bord sind die beiden 17- und 18jährigen Söhne und deren Freund, der gelernte Bootsbauer. Letzterer ist besonders wichtig. Denn in Malta soll die „Inopoleku“ auf Slip geholt werden. Wegen der in wärmeren Gewässern häufigen Bohrwürmern möchte Reck dann Kupferplatten unter den Rumpf nageln. — Einen Fahrplan für die Reise gibt es nicht, obwohl sich Reck auf Mauritius mit Bekannten verabredet hat. Zeitpläne hat er sowieso aufgegeben, seitdem er merkte, daß die Reisevorbereitungen, das Besorgen der Visa, die Bewältigung des Papierkrieges, das Impfen und das Beschaffen der Vorräte und Seekarten sowieso länger dauern als die Reise selbst. Der einprägsame aber nichtsdestoweniger schwer zu lernende Bootsname „Ino-

poleku“ ist übrigens polnisch. Dem an der Oder aufgewachsenen Albert Christoph Reck pflegte die Oma, wenn der Kleine wie wild durch die Gegend brauste, zuzurufen: „Albert — inopoleku“, was etwa heißt, so sagt der jetzt 52jährige „immer langsam voran“! Nun, auch auf dieser Fahrt wird sich Albert Reck Zeit lassen!



Turnverein am Oderwieser Wehr 1932

Von links nach rechts: Konrad Pannek, Konrad Pawlik †, Hermann Wittek †, Alfred Kimmel †, Walter Dziuba, Paul Sappok †, Alfred Beyer, Max Berger, Adolf Gaida, Fritz Sommer, Heine Pannek.

Ein Blick zurück, jedoch nicht im Zorn!

(von Heine Pannek)

Frau Kudera bat mich um einen Wortlaut zum obigen Foto, welches ich Fred Beyer bei seinem Besuch zu meinem 70. Geburtstag, aus einem meiner Fotoalben herauspulte. Fred wollte sich zur Erinnerung einen Abzug des Fotos fertigen lassen.

Und nun hat er die „11 Aufrechten“ listigerweise dem „Krappitzer Heimatblatt“ untergejubelt. Ich schreibe gern einen Text dazu und sogar noch etwas mehr. Ich meine, man kann diese Figuren, dank ihrer lässigen Haltung, nicht etwa als „Halbstarke“ im heutigen Sinne bezeichnen. Nein, das waren wir nicht, wir die angehenden Männer vom Krappitzer Männer-Turnverein, mit

dem spärlichen Pflaum unter der Nase. Es sollte auch nur ein Erinnerungsfoto sein, mit dem „Süßwassermatrosen“ als Staffage, als Beiwerk, zur Belebung des Bildes. Ja, „Süßwassermatrose“ rief mir damals so ein Anonymus von Oderwiese aus dem Hinterhalt zu. Dabei hatte ich zu dieser Zeit — im Jahr 1932 — bereits die weite Welt gesehen und die großen Meere befahren.

Doch ich komme ab vom Thema! Das Anlehnungsobjekt für die „11 Senkrechten“ im Hintergrund, hat immerhin einen historischen Charakter und umwälzend in der Historie dieses kleinen Oderstädtchens. Um es kurz zu machen, es handelt sich hier um die ersten öffentlichen Umkleidekabinen in einem Freibad, dazu noch ohne jeglichen Obolus. Nachträglich noch Dank den Krappitzer Stadtvätern aus jenen Tagen! Und einen besonderen Dank den Zimmerleuten, denen wir Jungen die Astlöcher in den Brettern, als Gucklöcher zur Nebenkabine verdanken, weil es hier keinen Unterschied zwischen Männlein und Weibchen gab, sondern es gab lediglich Stielaugen.

Freunde, nehmen Sie meine ungewollte Frivolität nicht übel! Vor 45 Jahren, als dieses Foto entstand, waren wir noch nicht frivol. Wir kannten noch Anstand und Sitte und waren trotzdem fröhlich, ausgelassen und verliebt. Einige Freunde auf diesem Foto sind nicht mehr unter uns. Sie gingen in eine bessere Welt und sie mögen mir verzeihen. Es sollte Anstoß und Anregung sein, im Gedenken an eine unvergeßliche Zeit in unserer verlorenen Heimat Oberschlesien und Schlesien. Wir Alten sterben aus. Unsere Nachfahren haben nicht mehr das Verhältnis zur angestammten Heimat. Das wurde mir so recht bewußt als ich den Film aus der „Schlesierstadt“ Neuenrade (unweit von Plettenberg) im Fernsehen sah: „Schlesien bewahren“ — als ein Mädchen, das offene Verständnis für die Haltung ihrer Mutter aufbrachte, mit der Begründung: „Wenn ich aus Westfalen, wo ich geboren bin, vertrieben würde, dann dächte ich sicherlich genauso wie Mutter!“

Und deshalb habe ich im letzten Abschnitt meines Daseins, viel von meiner, von unserer Heimat geschrieben und in zahlreichen Archiven untergebracht, u. a. im „Haus Oberschlesien“ in Hösel, bei den Landesverbänden der Heimatvertriebenen in Schleswig-Holstein, Hamburg und Niedersachsen und beim Bundesverband der Vertriebenen in Bonn. Der Herr Bundesvorsitzende Dr. Herbert Czaja schrieb mir u. a. „Ich danke Ihnen vorweg für die freundliche Gabe, die ich Ihrem Wunsche gemäß archivieren lassen will. Ich werde versuchen, sie in einigen ruhigen Stunden genau zu studieren.“ Auch Herrn Prof. Dr. Bernhard Grzimek, der ja als Junge in seinen Schulferien oft in Krappitz bei seinem Onkel Eugen weilte und mit dem ich ganz sicher in Krappitz an der Hotzenplotz Jugendstreiche verbrochen habe, stellte ich ein Exemplar zur Verfügung. Und auch er schrieb mir u. a. „Es freut mich, daß ich auf diese Weise von weit her noch einmal einen alten Krappitzer kennenlerne. Ich habe auch schon eine Ihrer beigelegten Geschichten, die mit dem Kopfspringen in den Schlamm usw. gelesen. Für die weiteren habe ich wahrscheinlich erst Zeit, wenn ich von einem Besuch aus der Sowjetunion wieder da bin, zu dem ich in einigen Tagen aufbreche. Und in einem zweiten Brief schreibt mir Herr Prof. Grzimek: „Ich danke Ihnen für Ihr Schreiben vom 7. Dezember 1976 und die übersandte dicke Akte. Ich habe sie bei mir in die Bibliothek eingereiht. Sie zu lesen, werde ich wohl allerdings nicht vor einem halben Jahr vermögen, weil ich jetzt gerade bald nach Afrika fahre!“ Gern würde ich ihn auf seinen Reisen begleiten. Ich kann es nur in Gedanken und in der Phantasie, denn ich habe von meinen

Weltreisen bei der Marine, Freunde und Kameraden in aller Welt. Und wenn ich in diesem Augenblick in den „Kieler Nachrichten“ einen Nachruf lese: „Mein lieber Lebenskamerad ist auf seine letzte große Reise gegangen

Cap Hornier Curt Kolbe

1. 1. 1891—8. 2. 1977

dann bäumt sich alles in mir auf. Ein Cap-Horn-Fahrer, ein „eiserner“ Seemann auf „hölzernem“ Segelschiff, fuhr rund um Cap Horn. Ich fuhr 1933 dieselbe Route auf einem „eisernen“ Schiff, dem Kreuzer „Karlsruhe“. Aber vor Cap Horn war die Hölle los und wir fuhren durch die Magellanstraße, zwischen Feuerland und dem Cap, aus Sicherheitsgründen mit 800 Mann Besatzung an Bord. Ich aber wäre gern um Cap Horn gefahren. Dann wäre ich heute auch ein „Cap Hornier“, von denen es nur noch ganz wenige gibt.

Abschließend gedenke ich unseres Krappitzer Landsmannes Albert Christof Reck, der mit Frau, Kindern, Hund, Katze und Kanarienvogel mit seinem Schiff „Inopoleko“ zu deutsch „Immer langsam voran“ nach Afrika gestartet ist.

Ich versuchte über die Redaktion der „Kieler Nachrichten“ Kontakt mit Freund Reck zu bekommen, der mir am 2. Juni 1961 sein Buch: „Die kleine Naturkunde des Herrn Albert Christoph Reck“, schenkte, leider ohne Erfolg, da er bereits auf See war.

Landsleute, es sollte lediglich ein kurzer Wortlaut zu dem Foto vom Sommer 1932 werden. Es wurde etwas mehr. Vielleicht regt dieses „Mehr“ ein wenig zum Nachdenken an, auch die in Westfalen geborenen heimatlosen Oberschlesier.

Biographie eines Krappitzer Jungen, der inzwischen „herangereift“ ist!

Im Heimatblatt Nr. 72 auf Seite 11 hat Hans Weyrauch den Lesern ein „Wiedersehen mit der Heimat“ mit allen ihren Veränderungen sehr gut veranschaulicht und jeder konnte anhand dieser Schilderungen nochmal die alten Straßen und Plätze an sich vorüberziehen lassen. Der Artikel hat viel Interesse bei der Leserschaft des Blättchens gefunden und viele haben zurückgefragt: „Wer ist eigentlich dieser Hans Weyrauch?“ Ich habe daraufhin versucht, etwas über seine Person von ihm selbst zu erfahren und er hat mir auch ein nicht ganz ohne Humor verlaufenes Lebensbild aus seinen jugendlichen Jahren in Krappitz gegeben, das ich nun den Lesern gern weitergeben möchte. Er schreibt wie folgt: Bin Jahrgang 1918, in der Fischergasse 11 geboren. Meine Mutter wohnte da bis zu ihrer Aussiedlung. Ich selbst war 1943 das letztmal als Soldat im Urlaub und kam 1949 aus russischer Gefangenschaft nach Schleswig-Holstein zur Entlassung.

Meine Lehrzeit war bei Feinkost Julius Seifert, noch im alten Laden gegenüber der alten Post bei Oskar Weicht. Danach noch bei der gleichen Firma als Gehilfe. Später in Gogolin bei Lehrer Kluge, Kohlen- und Düngemittel. Die letzten zweieinhalb Jahre vor dem Krieg war ich Werkstattschreiber auf dem

Holzplatz „Natronag“. Mein Großvater mütterlicherseits war Obermüller in der Spendelmühle und befreundet mit Kalkwerk Schneider, Czaja, Ernst, Jantz, Klutzny. — Meine Jugend verbrachte ich zumeist an der Oder mit Hotzenplotzmündung und Wasserbauamt, Blonie mit alter Ziegelei sowie Promenadenanlagen. Schon mit fünf Jahren lernten wir Jungen schwimmen nahe der Oderbrücke (von Pfeiler bis Pfeiler), bis die Puste es erlaubte die Strecke in einem Zuge zu schaffen. Als braver Sohn war ich auch Ministrant (etwa vier Jahre lang) unter Kirchendiener Josef Maskos und Kantner. Vor der Religionsstunde haben wir uns immer zu drücken gewußt indem man sich zum Dienst der letzten Messe oder zum Krankenbesuch auf den umliegenden Dörfern drängte. Es ging dann mit der Pferdekutsche von Georg Maskos oder Janda. Die letzten Jahre hatten sich die Fuhrunternehmer auf Pkw umgestellt. Von Wuchs ziemlich klein wurde mir zumeist einer der längsten Chorröcke zugeteilt. Das Unglück blieb nicht lange aus. Einmal stolperte ich am Altar mit dem Meßbuch in den Händen, welches meterweit schlidderte. Ein anderes Mal fiel ich beinahe beim Umgang zum Marienaltar mit dem großen Kreuz in der Hand — schlug an die ewige Lampe und das Öl ergoß sich auf den „Geistlichen Rat“, der genau darunter stand.

Ihre kleinen Schilderungen im Heimatblatt über Pfarrer Kischka und andere Sachen sind mir noch gut in Erinnerung, da dies mein Firmungstag war.

Meine Lehrer in der Schule waren die Herren Faber, Bujak, Klimanski, Schleiffer, Makulik und Kruppa. Der Berufsschullehrer war von Oberglogau gestellt. Zu meiner Zeit Herr Dipl. Handelslehrer Wiehl. Mit genau 14 Jahren wurde die Lehre angetreten, kein Ferientag wurde einem geschenkt.

Als Spätheimkehrer fand ich hier als Kaufmann keine Arbeit und ich meldete mich Anfang März 1953 zur Umsiedlung ins Ruhrgebiet, wo ich knapp 20 Jahre blieb. Mit 38 Jahren machte ich noch die Gesellenprüfung als Maurer. — 1972 kamen wir — Mutter und meine Familie — nach hier zurück. Ich arbeite zur Zeit in einer mittleren Werft im Magazin und bewohne ein Einfamilien-Reihenhaus.

Von Witten aus habe ich immer die Heimattreffen besucht und war von dem guten Beusch immer begeistert. Der Entfernung wegen und zudem auch als „Nichtautofahrer“ ist es mir nicht möglich ein Treffen in Essen oder gar in Augsburg zu besuchen. Es verbleibt mir nur die Anwesenheitsliste, die im Heimatblatt abgedruckt ist. Mit Interesse wird dann Name für Name im Familienkreis gelesen und man denkt wehmütig zurück an die Zeit, die traumhaft mit allen diesen Namen an einem vorübergeht. Alle Krappitzer, die diese Zeilen lesen seien bestens von mir und Mutter und meiner Familie begrüßt.

Hans Weyrauch, An der Mühle 31

2242 Nordseebad Büsum

Telefon (0 48 34) 21 57

Die Majoratsherrschaft und ihre Bedeutung für Krappitz

Schon in der Geschichte der Stadt Krappitz ist festgehalten, daß die Zuteilung der Stadt zum Kreise Oppeln auf Veranlassung des Grafen von Haugwitz erfolgte, der als damaliger Landrat ein Interesse daran hatte, seine sämtlichen Güter von Rogau bis nach Straduna in seinem Verwaltungsbezirk zu haben. So entstand auch dieser schmale Süzipfel des Kreises Oppeln.

Neben den größten agrarwirtschaftlichen Besitzungen wie Turawa, Carlsruhe, Halbendorf und Dombrowka a. d. Oder gehörte die Krappitzer Majoratsherrschaft. Sie nahm einen besonders wichtigen Platz unter allen diesen genannten Besitzungen ein und war auch äußerlich gut vertreten und spielte über seine Grenzen hinaus eine gewichtige Rolle. Seit 1742 Fideikommiß, d. h. unveräußerliches Stammgut. Eigentümer war Heinrich Graf von Haugwitz-Hardenberg-Reventlow, Rittmeister a. D., königl. dänischer Kammerherr auf Schloß Rogau bei Krappitz mit Vorwerk Ellguth, Rogau mit Vorwerk Gwosdzütz und Schäferrei, Straduna und Zuzella, mit einer Gesamtfläche von ca. 3217 ha.

Zum Rittergut Krappitz gehörte damals eine Dampfbrennerei und Dampfmolkerei (Pächter: Alfred Burkhardt) mit einer anerkannten Lehrwirtschaft. Schwarzbunte Ostfriesenherden, Schweinezucht- und -mast sorgten für die Rentabilität. Zum Majorat gehörte auch eine Holzstoff- und Pappenfabrik. In Rogau war ein großer Park mit dazugehörigen Teichen und einer über den Kreis hinaus bekannten Forellenzucht.

Generalbevollmächtigter war Verwaltungsdirektor Paul Blauth. Oberinspektor Materne in Krappitz, Inspektor Bartussek in Zuzella, Inspektor Newerla in Ellguth, Inspektor Swientek in Rogau waren für die rein landwirtschaftlichen Sektoren zuständig, während Oberförster Neugebauer in Rogau und Förster Dewor in Luzygrün die Jagdreviere mit noch einigen forstlichen Hilfskräften betreuten. Zum Rogauer Rittergut gehörte auch ein Kalksteinbruch, welcher an D. Kluge, Ottmuth s. Zt. verpachtet war.

Innerhalb der Majoratsherrschaft entwickelte sich ein reges Leben und die Krappitzer Bevölkerung war eng mit diesem wirtschaftlichen Betrieb verbunden. Viele haben hier Arbeit und Brot gefunden und waren bis ins späte Alter hinein hier tätig.

Im Anschluß daran sollen aber auch die landwirtschaftlichen Besitzer genannt werden, die neben der Majoratsherrschaft über größere landwirtschaftlich genutzte Flächen verfügten.

Felix Schneider, Kalkbrennerei mit Acker, Wiesen, Ödland und Steinbruch mit einer Gesamtfläche von damals ca. 34,5 ha.

Josef Nocon mit ca. 25 ha Acker- und Wiesenland.

Franz Thometzek mit ca. 22 ha Acker- und Wiesenland.

Franz Zgolik mit ca. 20 ha Acker- und Wiesenland.

Ein „Herzlich Willkommen“ den Krappitzer Spätaussiedlern!

Gottfried **Reimann** und Frau Ursula geb. Kermasch mit Kindern. Hildegard **Hejna** geb. Pawliczek aus Stöblau/Krappitz. Hubert **Rigoll** und Frau Charlotte geb. Cygan. Paul **Pietruska** und Frau Hedwig geb. Kowallik. Ursula **Chowanitz** geb. Lukaschek mit Kindern. Martha **Rieger** geb. Bekiersch. Rudolf **Pierczek** und Frau Johanna geb. Rieger mit Ilona. Christine **Kulik** geb. Hermansa. Adelheid **Tatura**. Wilhelm **Bartetzko** und Frau Luise geb. Langer mit Norbert. Michael **Gawron**. Monika **Hejna**. Erich **Weiß** und Frau Edith geb. Solloch. Konrad **Pietruschka** und Frau Luzie geb. Weißbrich mit Kindern. Wilhelm **Jarosch** und Frau Lydia geb. Komander. Therese **Matuschek**. Hans **Hejna** und Frau Maria geb. Grosch mit Kindern. Johannes **Pyka**. Josef **Ochmann** mit Kindern. Magdalene und Therese **Pollok**. Günther **Nowak** und Frau Franziska geb. Uliczka.

Augsburg ist wieder eine Reise wert !!!

Die Zeit vergeht und am **14. August 1977**, das ist der zweite Sonntag des Monats August, ist es wieder so weit!

Gerade dieses Treffen erfreut sich alljährlich besonderer Beliebtheit und auch dieses Jahr soll es ein fröhliches Wiedersehen geben. Ein jeder kann hier dazu beitragen! Krappitzer, Stöblauer, Ottmuther und alle diejenigen, die sich mit Krappitz verbunden fühlen, kommen Sie mit Ihren Familien. Wenn Sie in Augsburg oder München wohnen, sind Sie selbstverständlich Gast im Krappitzer Heimatkreis! Noch erfreulicher wäre es, wenn sich Landsleute, die in weiterer Umgebung von Augsburg leben, sich sehen lassen würden. Es gibt dieses Jahr die Möglichkeit den Seniorenpaß, soweit er auch Sonntags Gültigkeit hat, zu benutzen.

Denken Sie immer wieder daran, man kann nie wissen ob es für den einen oder anderen noch ein Wiedersehen gibt.

Den **Sonntag, 14. August 1977** sehen sich also alle Landsleute aus Krappitz und Umgebung in der

**Gaststätte „Schwabenhaus“ (Walter Rick) Augsburg
Stauffenbergstraße 15, Telefon (08 21) 57 37 57**

Soweit Sie mit der Bahn anreisen, nehmen Sie die Linie 4 vom Königsplatz bis zur Haltestelle Siemens. Dort überquert man die Straße und geht einige Meter zurück am Hochhaus vorbei. Direkt daneben liegt die Gaststätte. Parkplätze sind ausreichend vorhanden.

Für gute Küche und Getränke ist gesorgt! Es erwartet Sie bei Gesundheit und guter Laune, um Heimatluft in heimatlichen Gesprächen zu tanken mit nahestehenden Landsleuten

Ihr Heimatkreis!

Von 52 Sonntagen im Jahr gehört ein Sonntag Deiner Heimatstadt!

Wichtige Hinweise!

1. Bei der Überweisung mit Zahlkarte füllen Sie bitte auch die linke Seite ordnungsgemäß aus. In letzter Zeit erreichen mich viele Überweisungen ohne jeden Absender. Das Rätsel kann nur gelöst werden, wenn diese Abschnitte

wieder an das Postscheckamt zurückgehen, wo der Absender nur festgestellt werden kann.

2. Besondere Mitteilungen wie Geburtstage oder Familienereignisse irgendwelcher Art teilen Sie, bitte, gesondert auf Postkarte oder Brief mit und nicht auf der Rückseite der Zahlkarte. Erwarten Sie jedoch auf eine Rückfrage eine Antwort, vergessen Sie nicht Rückporto beizufügen!

Ich danke Ihnen allen sehr, wenn Sie diese beiden Anliegen befolgen würden!

Im Heimatblatt Nr. 75 auf Seite 10 ist bei der Namensnennung unter dem Bild der „Schleiertänzerinnen“ Gertrud Wurzel (jetzt Gertrud Torchalla) vergessen worden. Von links nach rechts sitzend ist sie zwischen Hedel Hudalla und Kipka einzuordnen. Das Versehen bitte zu entschuldigen!

Herzliche Glückwünsche!

In Krappitz wurde bereits am 1. 3. 1977 der Briefträger und Postschaffner **Josef Ryrko, 47—300 Krapkowice, ul. Lompy Ryrko.**

95 Jahre.

Er ist in Krappitz zur Zeit der älteste Bürger. An diesem Tage hatte er viele Ehrungen erfahren. Der Tag begann mit einem feierlichem Messeamt, welches ihm Pfarrer Niesporek ausgerichtet hatte. Unser Josef Ryko war ein beflissener Postbeamter, der vom ersten Weltkrieg bis zum Zusammenbruch beim Krappitzer Postamt seinen Dienst, wie alle anderen Postbeamten, mit großer Genauigkeit versah. Er lebt bei der Schwiegertochter und Familie in der Siedlung gleich hinter der früheren Bäckerei Kanert. Es geht ihm gesundheitlich noch gut und Pfeife und ein Bierchen sind sein Lebenselixier. Alle Leser des Blättchens grüßen ihren ehemaligen Postboten und wünschen ihm und der ganzen Familie, die ihn betreut, alles Gute!

90 Jahre und noch „sooooo“ fit ist **Karl Schimitzek in 8581 Himmelskron, Rosengarten 9 am 31. März 1977** geworden. Er hat diesen turbulenten Tag mit seiner Gattin Luzie geb. Bialek, die übrigens im September ihren 75. Geburtstag zu feiern gedenkt, und Tochter Eva und Schwiegersohn und vielen Gästen in würdiger Form hinter sich gebracht. Auch ihm noch jetzt viele gute Wünsche und langsam treten auf die „100“!

87 Jahre und auch noch gesund und munter ist **Frau Johanna Malcher geb. Wosczyzna in 4973 Vlotho/Weser, Valdorfer Straße 99** geworden. Sie hat diesen Tag im Kreis ihrer Elli und Familie und vielen Landsleuten aus der Heimat verlebt.

85 Jahre wurde in den ersten Märztagen **Herr Leo Schwanitz in 3380 Goslar 1, Am Rosenberg 11.** Sehr rüstig und seiner handwerklichen Kunst hingebend verlebt er mit seiner Gattin, die am 16. Juni 1977 auch schon 76 Jahre alt wird, einen zufriedenen und ausgeglichenen Lebensabend. Auch diesen beiden Geburtstagskindern gelten unsere Wünsche!

Mit 14 Jahren schon Pilot! Thomas Brambosch, Sohn von Josef Brambosch, 2890 Nordenham, Walter-Rathenau-Straße 30 absolvierte mit 14 Jahren seine Flugprüfung. So teilen sich Vater und Sohn in das gemeinsame Hobby. Wir wünschen dem jungen Piloten ein „Glück auf“!

Fern der Heimat ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Martha Rieger

geb. Bekiesch

am 14. Dezember 1976 für immer von uns gegangen.

In tiefer Trauer

Johanna Pierschek geb. Rieger mit Familie

Bernhard Rieger mit Familie

Ewald Rieger mit Familie

6230 Frankfurt 80, Pforzheim
Rombergstraße 75
(früher Krappitz, Neue Poststraße)

Gott der Herr nahm unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Valeska Kopietz

geb. Wienzek

am 23. Februar 1977 im hohen Alter von fast 90 Jahren zu sich in sein Reich.

In tiefer Trauer

Theodor Kopietz und Frau Hedwig

Enkel Georg und Heinrich

und alle Anverwandten

4300 Essen-Kettwig, Kaiserstraße 26
(früher Ottmuth, Oppelner Straße 9)

NACHRUF

Am 26. April 1977 jährt sich der Tag, an dem unsere geliebte Mutter, Oma und Uroma

Maria Ludwig

geb. Ogorka

nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 79 Jahren von uns ging.

In stiller Trauer

Hedwig Ludwig

und alle Anverwandten

7411 Trochtelfingen, Marktstraße 18
(früher Krappitz, Gartenstraße 11 a)

Herausgeberin: Grete Kudera, Plettenberg/Westf., Im Erlenkamp 26,
Tel. (0 23 91) 5 12 98.

Postscheckkonto Dortmund 536 89-463. Erscheint vierteljährlich; Bezugspreis
2,— DM vierteljährlich.

Druck: Goslarsche Zeitung, Goslar/Harz.